

WER HAT DEN SCHLÜSSEL ZUR WEISHEIT?
APHORISTISCHER EXKURS IN DIE JÜNGERE DEUTSCHE GESCHICHTE
WALTER JANKA

Vor einiger Zeit waren der Publizist und Verleger Walter Janka und die Schauspielerin Steffi Spira zu Gast im Europäischen Kulturzentrum in Thüringen. Sie berichteten zunächst über ihre Erfahrungen im mexikanischen Exil, die sie während der Zeit des Faschismus gemacht hatten. Im Anschluß an die Veranstaltung führte der MDR ein Interview:

Ihr wart eingeladen in Erfurt. Nun sind auch in Thüringen heute viele Probleme sehr bedrückend. Ihr habt eure persönlichen Erfahrungen. Was bedeuten solche Abende, die in die Vergangenheit zurückführen, aber, obwohl sie über die Geschichte sprechen, einen aktuellen Inhalt haben; was bedeutet es, wenn die Leute heute fragen: Wie war das damals?

Walter Janka: *Zunächst einmal glaube ich, daß wir verpflichtet sind, die heutige junge Generation in Gesprächen über unsere Erfahrungen zu unterrichten, welche Fehler wir gemacht haben und was man daraus lernen muß. Man muß immer auch über die Ursachen sprechen, um die Folgen richtig einordnen zu können. Was wir im Exil erlebt haben, ist z.B. in Deutschland von Interesse, damit wir nicht wieder in eine Richtung laufen, aus der es keinen Ausweg gibt.*

In diesem Sinne veröffentlichen wir die Äußerungen von Walter Janka aus der Diskussion mit dem Publikum an jenem Abend, die über das ursprüngliche Thema weit hinausführen.

Ich war vor einiger Zeit mit meiner Frau in einem Bundesarchiv. Wir wollten unsere Akten einsehen, aber die waren schon an die Gauck-Behörde weitergegeben. Aber ein Mitarbeiter hat zu uns gesagt: „Es ist trotzdem gut, daß ihr gekommen seid, wir haben für euch einige Gestapo-Akten herausgesucht.“ Und bei deren Lektüre ist uns regelrecht übel geworden, obwohl es auch schlimm ist, wenn wir unsere Stasi-Akten lesen. Aber was wir dort über unsere Freunde gefunden haben, die hingerichtet wurden; über ihre Vernehmungen, über ihre Mißhandlungen, das ist erschreckend. - Gauck meint, die Stasi-Akten reichen, wenn man sie aneinanderreihet, von Berlin bis Erfurt. Die Gestapo-Akten reichen von Königsberg bis Konstanz. Und wenn man das bei der Aufarbeitung der Geschichte vergißt, also pure Erscheinungen beschreibt, ohne nach den Ursachen zu fragen, kommt man zu falschen Wertungen.

Als wir nach 1945 die Leute gefragt haben, ob jemand Nazi war, schien es keine gegeben zu haben. Bei näherem Hinsehen waren natürlich viele Deutsche aktive Nazis gewesen. Ich habe diese Reaktion niemandem übelgenommen, ich wußte ja, daß in die Hitlerjugend - wie später in die FDJ - viele Menschen gedrängt wurden, die unter anderen Bedingungen gar nicht eingetreten wären. Nur eins darf man nicht machen: So zu tun, als hätte man nie erfahren, daß die Juden verfolgt wurden. Es ist ausgeschlossen, daß man auch als „Normalverbraucher“ nicht bemerken mußte, was mit den jüdischen Bürgern geschah. Wohin gehen die Juden? Sie gehen und kommen nicht wieder. Was wird denn aus ihren Sachen? - Wenn die Nachbarn verschwunden waren, kamen die Leute zwei Stunden später schon in deren Wohnung und haben sich die Silberbestecks geholt.

Dann war der Krieg verloren. Die Russen wären nie nach Deutschland gekommen, wenn es diesen Krieg nicht gegeben hätte. Wer hat den Krieg gegen die Russen angefangen? - Die Deutschen. Und bei Stalingrad wurde der scheinbar unbesiegbaren Armee das Rückgrat gebrochen, erst danach kam es zur zweiten Front. Ich weiß nicht, wie der Krieg weitergegangen wäre, wenn die Russen unter Stalin das Blatt nicht gewendet hätten. Ich bin der letzte, der Stalin sympathisch gefunden hat, heute erst recht nicht, aber im Interesse der historischen Wahrheit muß man sagen: die sowjetischen Bauern und Soldaten haben den Krieg entschieden, sie haben 20 Millionen Menschen opfern müssen, damit die deutsche Armee, die fast ganz Europa erobert hatte, endlich geschlagen wurde.

Die Oktoberrevolution und die Gründung der Sowjetunion waren nicht nur ein Unglück für die Menschheit. Sie waren nach dem ersten Weltkrieg die einzige Utopie zur Neuorientierung der Völker. Wir müssen schon, wenn wir Geschichte betrachten, nicht nur aus unserer heutigen Sicht urteilen, sondern auf die Zeit selbst blicken. Daß die Russen Fehler gemacht und auch ganz schlimme Verbrechen zu verantworten haben, ist kein Thema. Aber dabei stellt sich natürlich auch die Frage: Wäre diese Entwicklung vermeidbar gewesen, hätte es nicht anders sein können?

Nehmen wir z.B. die Machtkämpfe nach Lenins Tod. Trotzki war selbstverständlich auch kein Engel. Wenn man sich genauer mit seinen Schriften befaßt, stellt man fest, daß er zunächst wohl zehnmal intelligenter und gebildeter war als Stalin, wenn aber er statt Stalin an die Macht gekommen wäre, weiß ich nicht, ob der totalitäre Staat Rußland anders ausgesehen hätte. Trotzki wollte z.B. die Arbeiterbewegung militarisieren, die Arbeiter sollten Soldaten werden; er wollte die Kulaken und Bauern

schon nach Sibirien schicken, bevor es Stalin mit äußerster Konsequenz getan hat. Ob Trotzki praktisch so dumm gewesen wäre, alle Bauern umzubringen und dabei zu vergessen, daß man ohne Bauern keine Kartoffeln mehr zu essen hat, kann ich jetzt nicht beurteilen, aber die Idee gab es. Es gibt hier historisch einfach das Problem: Es haben zwei um die Macht gekämpft, politisch und in jeder anderen Hinsicht, und einer hat verloren. Im Unterschied zu Bucharin ist Trotzki ins Exil gegangen, beide aber hat Stalin umgebracht.

60 Jahre später endet das Jahrhundert nun mit dem Zusammenbruch des Kommunismus als einer Katastrophe. Was aber nicht heißt, daß auch der Marxismus als Wissenschaft verschwindet. Der Marxismus ist keine Utopie, sondern eine Wissenschaft, die notwendig der Korrektur unterliegt. Und damit sind wir auch wieder bei der DDR. Ich bin der Meinung, daß deren Entwicklung auch anders hätte verlaufen können, wenn wir rechtzeitig zu sozialistischen, demokratischen Spielregeln zurückgefunden hätten. Das haben wir nicht vermocht, und daran sind wir auch zugrunde gegangen. Ich leide nicht an Nostalgie und bin nicht der Meinung, daß die alten Verhältnisse wieder hergestellt werden sollten, aber wir sind der Gesellschaft schuldig, daß wir die sozialen Ungerechtigkeiten, die in unserer Zeit vorhanden sind, auch weiterhin bekämpfen und zurückdrängen. Linke Politik ist unvermeidbar und absolut notwendig, um die Entwicklung der Gesellschaft voranzutreiben. Das trifft sich mit Willy Brandt, der ein Jahr vor seinem Tode gesagt hat: Demokratischer Sozialismus ist eine Notwendigkeit gegen die Dominanz der freien Marktwirtschaft. Wobei er unter demokratischem Sozialismus wohl etwas anderes verstanden hat, als die Partei gleichen Namens. Doch er hat sich nicht gescheut, den Begriff Sozialismus gelten zu lassen, aber eben als „demokratischen Sozialismus“. Und ich glaube, daß diejenigen, die über die Lösung gesellschaftlicher Probleme entscheiden, ernsthaft darüber nachdenken müssen.

Ich habe 1947 bei der Rückkehr nach Deutschland mit meiner Frau einen Umweg machen müssen. Weil die Ostsee zugefroren war, sind wir über Murmansk durch Rußland nach Berlin eingereist. Wir sind damals in die Sowjetische Besatzungszone gekommen. Die Russen haben sich dort eindeutig als Siegermacht verhalten. Aber sie sind als Sieger gekommen, weil sie vorher in ihrem eigenen Lande bis Moskau erleben mußten, wie die Deutschen ihre Städte zerstört und niedergebrannt und Millionen Menschen umgebracht haben. Man konnte von ihnen wohl nicht erwarten, daß sie nach Deutschland kommen mit einer Haltung: „Ihr lieben Deutschen, ihr müßt so hungern, jetzt werden wir euch helfen.“

Demgegenüber sind wir natürlich mit ganz anderen Vorstellungen gekommen. Wir hatten die Illusion und die Überzeugung, daß wir jetzt nach den Verbrechen der Hitlerei eine neue Gesellschaft aufbauen müßten, eine menschliche, voller Gerechtigkeit, mit Recht auf Arbeit, Anspruch auf Wohnung für alle. Das war unser Vorsatz. Stattdessen hat die Sowjetunion im Unterschied zu den USA die ersten zehn Jahre der Besatzungszeit genutzt, - auch weil Stalin mit einem dritten Weltkrieg rechnete - aus ihrer Zone und der späteren DDR so viel an Reparationsleistungen herauszuholen, wie man herausholen konnte. - Ich bestreite nicht diesen Anspruch, aber ich bestreite die Methode, mit der er durchgesetzt wurde. Die Sowjets haben da schlimme Fehler gemacht. Alle funktionstüchtigen Maschinen haben sie demontiert und nach Rußland gebracht, wo sie im Schnee steckengeblieben und verrostet sind. Sicher mußten wir unseren Beitrag leisten, aber die Deutschen sollten dabei auch leben können. So entstand ein Mißverhältnis zwischen dem sozialistischen Anspruch und der Wirklichkeit. Diese Probleme haben die Russen als Besatzungsmacht aber überhaupt nicht zur Kenntnis genommen. Sie haben gesagt: Ihr habt den Krieg verloren, jetzt entscheiden wir, wie es hier weitergeht. Mit welchem Anspruch wollt ihr besser leben als die verhungernenden Menschen in unserem Land? Und in der Tat haben wir 1947, als wir durch die Sowjetunion reisten, gesehen, daß die Hälfte der Bevölkerung am Verhungern war.

Zur gleichen Zeit hatte der Westen die entgegengesetzte Sorge, schnellstens die alten bürgerlichen Verhältnisse wieder aufzubauen, den Kapitalisten, die durch den verlorenen Krieg alle auf die Schnauze gefallen waren, wieder auf die Beine zu helfen. Die DDR-Bevölkerung hat mit ihren sechzehn bis siebzehn Millionen Einwohnern 730 Milliarden Mark Reparationen an die Sowjetunion gezahlt, die alte Bundesrepublik hat die UdSSR mit keiner einzigen DM repariert. Wenn ich also heute höre, daß wir 10 oder 20 Milliarden in den Osten schicken müssen, dann denke ich an die Zeit vor vierzig Jahren, als wir in der wirtschaftlich ohnehin schwachen DDR in 15 Jahren 730 Milliarden Mark erwirtschaften mußten. Kein Mensch im Westen ist damals auf die Idee gekommen, einen Teil der Reparationen mit zu übernehmen. Im Gegenteil, der Kalte Krieg hat die Situation noch verschärft.

Angesichts dieser Lage war ich schon 1953 der Meinung, daß der 17. Juni eine Rebellion der Arbeiter war, die sich gegen übersteigerte Normen und Preiserhöhungen gewandt haben, ohne daß ihr Leben sich verbessert hätte. Ulbricht und die Parteiführung meinten, das sei eine konterrevolutionäre Bewegung gewesen. An diesem Punkte begannen die inneren Auseinandersetzungen und Widersprüche, sowohl in der SED selbst, wie auch in der gesamten Bevölkerung, einschließlich der Blockparteien. Manche hatten sich den Aufbau der neuen Gesellschaft anders vorgestellt, vorsichtiger, andere Formen von Reparationen, die wirksamer hätten sein können, weil man für eine fortdauernde Leistung auch die Bereitschaft der Menschen vorfinden muß, die ja durch die tatsächlichen Methoden abgebaut wurde.

Andere Probleme kamen hinzu: die Umsiedlerfragen waren ungelöst. Etwa 13 Millionen Menschen waren aus Polen und der Tschechoslowakei verjagt worden, die hier mit Nichts angekommen sind. Alles das hat zu einer Krise geführt. Natürlich haben Kräfte im Westen versucht, diese Entwicklung zur Destabilisierung auszunutzen. Aber alles Gerede von einer organisierten Aktion aus der damaligen Bundesrepublik ist Quatsch. Daß man dann später hätte die Mauer bauen müssen, um solchen Gefahren vorzubeugen, ist Propaganda. Die Mauer wurde einzig und allein aus dem Grund gebaut, die Auswanderung aus der DDR zu stoppen und zu verhindern.

Seit 1951, als die inneren Auseinandersetzungen zwischen den Ostheimkehrern und den Westheimkehrern - Ulbricht und Pieck auf der einen, Dahlem und Koenen auf der anderen Seite - mit verschiedenen Meinungen über die Entwicklung des Sozialismus und seine Methoden aufeinanderstießen, gehörte ich zu denen, welche die politische Entwicklung in Osteuropa, die dann zum Aufstand in Ungarn führte, sehr kritisch beurteilt haben. 1952 setzte dann auch in der DDR die Verhaftungswelle ein, während der viele verschwanden. Ich werde meine Erkenntnisse aus dieser Zeit, die aus der Einsicht in meine Akten noch wesentliche Ergänzungen erfahren haben, in einem neuen Buch veröffentlichen.

Bereits 1947, als wir aus Mexiko zurück gekommen sind, gab es in der Sowjetischen Besatzungszone ein ganz starkes Mißtrauen gegen die Westemigranten und auch gegen die Heimkehrer aus westlicher Kriegsgefangenschaft, die allerdings mit uns nicht verwechselt werden wollten und sollten. All diese Personen wären aufgrund ihrer Erfahrungen und ihres Lebens Agenten kapitalistischer Länder. Deshalb gab es die berühmten Prozesse. Die Angeklagten, die in den verschiedenen Ländern geführt wurden. Waren alle irgendwann einmal im Westen gewesen und mußten jetzt für diese schlimmen „Säuberungsaktionen“ herhalten. Das ist einer der politischen Vorgänge, die noch nicht gründlich historisch aufgearbeitet worden sind. Warum mußten die Emigranten aus den westlichen Ländern als „gekaufte Agenten“ betrachtet werden?

Der tschechoslowakische Präsident Klement Gottwald hat kurz vor seinem Tode, als Slansky schon verurteilt war, eine Rede gehalten, in der er wörtlich formulierte, daß fast alle ehemaligen Spanienkämpfer, die in Frankreich interniert wurden, Agenten der westlichen Geheimdienste geworden wären. Das ist eine verleumderische Behauptung, die in die Welt gesetzt wurde, um den Prozeß gegen die Gruppe um Slansky zu rechtfertigen. Hinzu kommt in diesem Falle, daß von den elf Angeklagten mindestens zehn jüdische Intellektuelle waren. Es war ein anti-zionistischer Prozeß, der gekoppelt war mit einem Anti-Westemigranten-Prozeß. Ein ähnliches Spektakel sollte später in Berlin stattfinden, aber da ist Stalin Gott sei Dank rechtzeitig gestorben. Wenn er auch nur ein Jahr länger gelebt hätte, hätten wir den Prozeß auch in der DDR gehabt. Aber wir waren in dieser Reihe die letzten, weil damals die Grenze offen war und ein solches Vorgehen zu einem noch stärkeren Flüchtlingsstrom geführt hätte, als es ihn ohnehin schon gab.

Ich gehörte damals zu jenen, die gesagt haben, der sozialistische Aufbau ist am meisten gefährdet, wenn wir ihn nur mit den Mitteln der Diktatur betreiben, man muß die Mittel der Diktatur im Sozialismus entweder verhindern oder abschaffen, wenn sie sich bemerkbar machen. Wir sind deshalb 1956 bekanntlich in einem der ersten Schauprozesse in Berlin als Musterbeispiel für eine damals DDR-weite Prozeßwelle gegen oppositionelle Intellektuelle verurteilt worden. Die Parteiführung unter Ulbricht und Honecker, der für diese Aufgabe nominiert wurde, hat geglaubt, daß man nach den alten sowjetischen Methoden Stalins die Kritik durch politische Prozesse unterbinden kann und muß. Jedenfalls gab es 1956 an fast allen Hochschulen der DDR, in fast allen kulturellen Institutionen, insbesondere auch im Kulturbund - darüber habe ich jetzt eine umfangreiche Materialsammlung -, sehr kritische Auseinandersetzungen einerseits und sehr opportunistische Haltungen andererseits. Die einen hatten Angst, sie wollten keine Nachteile erleiden, die anderen haben geglaubt, daß sie sich einen Gefallen tun, wenn sie die Partei in ihrer starren Haltung unterstützen, sonst wäre der sozialistische Aufbau gefährdet.

Natürlich war das Verhalten der künstlerischen Intelligenz in dieser Zeit sehr differenziert.

Ich könnte das an einigen kleinen Arschlöchern darstellen, sogenannten Nachwuchsschriftstellern, bei denen sich nachweisen läßt, unter welchen Bedingungen sie krampfhaft „sozialistische“ Literatur produziert haben und die auf die verschiedenste Weise mitschuldig geworden sind, so oder so. Aber ich will ein anderes Beispiel wählen: Becher als Kulturminister oder Frau Seghers sind als ausgewiesene Schriftsteller anerkannt. Ob von Becher in hundert Jahren noch fünfzig Gedichte gedruckt werden, weiß ich nicht, aber ich vermute, „Das siebte Kreuz“ wird in hundert Jahren auch noch gelesen. Ich muß dabei darauf aufmerksam machen, daß ich immer unterschieden habe zwischen dem Werk und der Person eines Schriftstellers. Das reduziert sich nicht auf Anna Seghers oder Becher, das geht weit in die Geschichte der Literatur zurück. Es gibt außerordentlich fortschrittliche französische Schriftsteller, die in ihren politischen Haltungen reaktionäre Royalisten waren und es gibt hervorragende sozialistische Schriftsteller, die bedeutende Bücher geschrieben haben - dazu zähle ich z.B. Anna Seghers - die aber im politischen Leben oftmals einen Standpunkt vertraten, den ich nicht teile, schon gar nicht, wenn ich eine solche Rolle hätte spielen können.

Frau Seghers war in der Exilzeit eine ganz große, hoch geachtete und geschätzte Persönlichkeit. Sie hat 1942 in ihrer Kampfrede gegen die Bücherverbrennung hundertprozentig Recht gehabt. Später hat sie u.a. in der Zeitschrift „Freies Deutschland“ einen Artikel veröffentlicht, in dem sie sich an die deutschen Schriftsteller wandte, die in Deutschland geblieben und in die „innere Emigration“ gegangen sind. Darin macht sie ihnen den Vorwurf: Wer jetzt im Kampf gegen Hitler schweigt, ist ein toter Schriftsteller. Das ist richtig. Aber jetzt transponiere ich diesen Gedanken 10 Jahre später in die DDR, wo Anna Seghers geistig eine ganz große Rolle spielte. Sie war im Schriftstellerverband und in der Akademie der Künste eine maßgebende Persönlichkeit. Hat sie da gesprochen, als man hätte sprechen müssen? Damals hat sie es oft vorgezogen, aus Gründen der Parteidisziplin, um der Partei nicht weh zu tun oder aus Gründen der Opportunität, sich auszuschweigen.

1938 Anna Seghers gefragt, wie sie über die Moskauer Schauprozesse dächte und sie antwortete ihm: „Ich praktiziere mit Erfolg die Methode, nicht darüber nachzudenken.“ Und da beginnt das Problem, bei dem wir uns alle mehr oder weniger mitschuldig gemacht haben, indem wir nicht genügend darüber nachgedacht haben. Besonders kompliziert und schwerwiegend wurde es aber dann später, wenn man - wie im Falle von Anna Seghers - eine große politische Verantwortung im gesellschaftlichen Leben übernommen hatte. Da geht dieses Verhalten eben nicht. Sie hat ganz bestimmt die Moskauer Prozesse nicht gutgeheißen, sie war nicht so dumm, zu sagen, Bucharin muß man umbringen. Sie kann Dummheit für sich als Rechtfertigung nicht in Anspruch nehmen. Aber zu sagen, ich denke nicht darüber nach, ist ein Ausweichen. Sie hätte sagen müssen: Es tut mir verdammt noch mal weh, daß wir uns jetzt gegenseitig in Moskau umbringen. - Nach meinem Wissen hat sie aus falsch verstandener Parteitreu geschwiegen, auch aus Angst vor den Folgen, da man durch eine solche Äußerung zu einem Sowjetfeind gestempelt wurde, was sehr schnell und leicht geschah. Sobald man etwas Kritisches über die Sowjetunion sagte, war man sofort ein Feind. Und der Konflikt bestand darin, daß wir immer davon ausgegangen sind: Wenn wir Hitler besiegen wollen, können wir das nur mit Hilfe der Sowjetunion. Egal, was dort für Fehler gemacht werden, wenn uns die Sowjetunion nicht beisteht, werden wir allein mit dem Nazismus nicht fertig. Ohne Russen hätte der Krieg noch Jahre länger dauern können.

Da kann man nun sagen, was ist das für ein Rindvieh gewesen, daß er sich nach diesen Erfahrungen immer noch der Illusion hingeeben hat, früher oder später werden sich die Verhältnisse bei uns ändern, oder der Sozialismus geht zugrunde. Leider hat sich unsere Hoffnung nicht erfüllt, wir sind also um eine Erfahrung reicher und um eine Hoffnung ärmer geworden. So wie es war, ging es nicht weiter. Und in dem Moment, indem die Russen ihre schützende Hand entzogen hatten - vor fünf Jahren mit Gorbatschow - brach alles wie ein Kartenhaus zusammen.

Wir haben unser ganzes Leben lang auf eine neue Gesellschaft gesetzt und glaubten, daß wir früher oder später Schritte vorwärts tun könnten. Und es gab viele, die daran geglaubt haben, daß man die Sache in eine Richtung führen kann, wo man nicht alles verlieren muß.

Ich denke schon, es geht heute nach dem Systemwechsel manchen besser, aber ich weiß, daß 60 % der Arbeitsplätze verloren sind. Denen, denen es heute besser geht, wünsche ich viel Glück für die Zukunft, aber mich interessieren die 60%. Weil ich weiß, daß man ohne Arbeit nicht leben kann, vor allem dann, wenn man in einem Alter ist, wo man mit Arbeit die Familie ernähren und eine Wohnung bezahlen muß. Ich hoffe und wünsche, daß sich die Linken wenigstens auf den Nenner wieder einigen, auf dem man die Grundinteressen der Mehrheit der Menschen so wirksam wie möglich vertritt. Eine linke Politik, die nicht mit dem verwechselt werden darf, was sich in der Vergangenheit als unbrauchbar erwiesen hat. - Na, nun widerspricht doch mal ein bisschen! - Oder wer hat den Schlüssel der Weisheit? Ich habe ihn nicht.

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation Heft I/ 11 Juni 1993,*
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>